

## Harald Bierbaum:

# Das Subjekt der Hegemonie

## Einige Ausführungen zur Subjektkonzeption bei Ernesto Laclau

(Hausarbeit im Rahmen des Seminars „Globalisierung und Philosophie Teil II“ im WS 2003/2004 bei Prof. Voßkühler)

### Einleitung

Ich werde in dieser Hausarbeit versuchen, herauszuarbeiten, was unter dem ‚Subjekt der Hegemonie‘ zu verstehen ist. Der ursprüngliche Plan war gewesen, dies zu tun, indem ich sowohl Judith Butlers, Slavoj Žižeks als auch Ernesto Laclaus Ausführungen zum Subjekt in Betracht ziehe und hieraus eine Synthese zu machen versuche. Schnell wurde jedoch klar, dass dies den Rahmen der Hausarbeit bei weitem sprengen würde, sodass ich mich letztlich auf Laclaus Ausführungen zum Subjekt konzentrierte.

Ich beginne die Darstellung damit, dass ich einige Grundkategorien (Diskurs, Artikulation, Hegemonie ...) der politischen Theorie der Hegemonie Laclaus vorstelle. Danach soll das mit dem Titel der Hausarbeit: ‚Subjekt der Hegemonie‘ bezeichnete selbst erläutert werden. Es ist damit ein doppeltes gemeint: einerseits das Subjekt als ein durch hegemoniale Praktiken hervorgebrachtes, als *Effekt* der Hegemonie; andererseits das Subjekt als die hegemonialen Operationen ausführendes, als *Akteur* der Hegemonie.

Die meisten zeitgenössischen (postmodernen) Beschreibungen des Subjekts argumentieren mit Formulierungen wie ‚weder – noch‘ bzw. ‚zugleich‘; also z.B.: „weder ist das Subjekt ein autonom handelndes, noch ist es bloß Effekt von Unterwerfungspraktiken, sondern es ist beides zugleich.“ Das ist zunächst eine ganz abstrakte Bestimmung, und m.E. liegt die Stärke der Laclauschen Konzeption darin, dass er beide Positionen nicht verwirft, sondern sie aufnimmt und nach ihrem Verhältnis fragt. Und ich versuche hier zu zeigen, dass das Verhältnis beider Vorstellungen selbst als ein hegemoniales gedacht wird – obwohl dies meines Wissens bei Laclau nicht in dieser Deutlichkeit gesagt wird/ausgeführt ist. Es stellt sich daher zudem gleichsam ein drittes Verständnis vom ‚Subjekt der Hegemonie‘ ein, nämlich dass es darin besteht, seine beiden Dimensionen/Seiten selbst in ein hegemoniales Verhältnis zu setzen; um gerade dadurch ein politisch handlungsfähiges Subjekt zu werden/sein.

## 1: Zu einigen Grundkategorien der Hegemonietheorie Ernesto Laclaus

Laclau<sup>1</sup> argumentiert in seinem mit Chantal Mouffe verfassten Buch *Hegemonie und radikale Demokratie: Zur Dekonstruktion des Marxismus* vor allem gegen den ‚Essentialismus‘ der marxistischen Orthodoxie. Er lehnt dabei allerdings nicht die Zielperspektive des Marxismus ab, denn auch das Projekt der radikalen Demokratie enthält „notwendigerweise eine sozialistische Dimension (die Abschaffung kapitalistischer Produktionsverhältnisse); es verwirft jedoch die Vorstellung, daß aus dieser Abschaffung notwendig die Beseitigung anderer Ungleichheiten folgt.“<sup>2</sup> Laclaus Kritik betrifft vielmehr vor allem essentialistische Vorstellungen von Gesellschaft, die diese als aus einem letzten Fundament (z.B. der ökonomischen Basis) ableitbar ansehen oder als einen Raum konzipieren, dem unveränderliche Gesetzmäßigkeiten (wie etwa der Klassenantagonismus) unterliegen; und dem entsprechend wird auch die Vorstellung von einem privilegierten Akteur der Geschichte bzw. der Emanzipation (dem Proletariat) verworfen. Laclaus allgemeine Diskurstheorie ist dem gegenüber ein Versuch, zu zeigen, dass der Verlust von letzten Fundamenten keineswegs entpolitisierend wirkt, sondern dass vielmehr politische Theorien, welche die Gesellschaft mit letzten Fundamenten versehen, den Bereich der Politik/Politisierbarkeit einschränken. Durch eine Dekonstruktion (vor allem) des Marxismus entwickelt Laclau daher seine anti-essentialistische Theorie des Politischen, die zu erklären versucht, wie soziale und kulturelle Identitäten in politischen Kämpfen hergestellt werden und in der ‚Gesellschaft‘ als Resultat hegemonialer Kämpfe und damit als eine vergängliche Konstruktion analysiert wird, deren Objektivität und Konstitution demgemäß unumgänglich an kontingente Machthandlungen gekoppelt ist. Wie genau ist das zu verstehen?

Laclau operiert mit einem post-strukturalistischen Begriff des Diskurses. Dieser ist zunächst eine Bezeichnung für ein Gebilde, das Aussagen hervorbringt und strukturiert. Dabei haben die einzelnen Aussagen für sich genommen überhaupt keine Bedeutung; diese kommt ihnen erst dadurch zu, dass sie in einem System von Aussagen verortet sind, d.h. durch ihre relationale Anordnung innerhalb des Diskurses. Der Diskursbegriff geht aber über diese Bedeutung eines sprachlichen Systems weit hinaus: er beinhaltet auch nicht-sprachliche

---

<sup>1</sup> Ich werde in dieser Hausarbeit aus schreibökonomischen Gründen selbst dann lediglich den Namen Laclau verwenden, wenn es um die Darstellung des theoretischen Horizonts geht, den er zusammen mit Chantal Mouffe entwickelt hat.

<sup>2</sup> Laclau/Mouffe 2000, S. 237

Praktiken, d.h. soziale Handlungen, und stellt den Konstitutionsmodus jeglichen, materiellen und/oder geistigen Seienden dar. Für Laclau „umfaßt der Diskursbegriff nicht nur sprachliche Texte, sondern ersetzt den Begriff des Sozialen“<sup>3</sup>; er *ist* in gewisser Hinsicht die Einheit bzw. die unauflösbare Verwobenheit von sprachlichen und nicht-sprachlichen Praxen, denn diese bilden zusammen ein „differentielles und strukturelles System von Positionen, das heißt einen Diskurs.“<sup>4</sup> Die Objekte, und Subjekte, erhalten ihre Bedeutung also nur als Positionen, d.h. als differentielle Identitäten, in einem sozial konstruierten System von Differenzen und Relationen; was mithin impliziert, dass soziale Realität hergestellt wird, indem Bedeutungen erzeugt werden, „daß ‚jede soziale Konfiguration *sinnhaft*‘ ist“<sup>5</sup>. Wie kommt es dazu?

Nach Laclau wird das Diskursive durch die „Praxis der Artikulation“ erzeugt, d.h. durch „das Bearbeiten von *Elementen*“<sup>6</sup> des „Feld[es] der Diskursivität“, d.h. des Feldes, in dem jeglicher Diskurs verortet ist bzw. auf dem er operiert; es ist „das notwendige Terrain für die Konstitution jeder sozialen Praxis.“<sup>7</sup> Diese zunächst frei flottierenden Elemente werden dabei in eine, ihre Identität modifizierende, Beziehung gesetzt, wodurch sie zu *Momenten* in einem, diskursive Formation genannten, relationalen System von Differenzen transformiert werden. Man kann daher die „Praxis der Artikulation als Fixierung/Verlagerung eines Systems von Differenzen“ bezeichnen, die „nicht bloß aus rein sprachlichen Phänomenen“ besteht, sondern „vielmehr die gesamte materielle Dichte der mannigfaltigen Institutionen, Rituale und Praxen“<sup>8</sup> durchdringt. Ein Diskurs als strukturierte Totalität ist also das Resultat einer artikulatorischen Praxis, die soziale Verhältnisse konstituiert und organisiert.

Hier könnte der Eindruck entstehen, die einmal fixierten Bedeutungen stünden für immer fest; in einigen strukturalistischen Theorien wird der Diskursbegriff auch tendenziell so konzipiert. Im Gegensatz dazu betont Laclaus Post-Strukturalismus neben der Fixiertheit auch die Nicht-Fixiertheit, eine Veränderbarkeit von Diskursen, eine gewisse Offenheit in diesen – dies ist für seine Theorie auch insofern entscheidend als er die (*Re-*)Artikulation von Diskursen als politischen Akt begreift. Die Fixierung von Bedeutung bleibt für Laclau also immer prekär und kontingent. Diese Unmöglichkeit jedes gegebenen Diskurses, die Elemente vollständig in Momente zu überführen, d.h., in den Worten Laclaus, „eine endgültige Naht zu bewerkstelligen“, rührt daher, dass jede Fixierung durch das Wirken eines

---

<sup>3</sup> Stäheli 1999, S. 147

<sup>4</sup> Laclau/Mouffe 2000, S. 145

<sup>5</sup> Laclau, zitiert nach Stäheli 1999, S. 147

<sup>6</sup> Laclau/Mouffe 2000, S. 143; *Element* meint hier „jede Differenz, die nicht diskursiv artikuliert ist“, wobei die „differentiellen Positionen, insofern sie innerhalb eines Diskurses artikuliert erscheinen“ (ebd., S. 141) als *Momente* bezeichnet werden.

<sup>7</sup> Laclau/Mouffe 2000, S. 149

<sup>8</sup> Laclau/Mouffe 2000, S. 146

„Bedeutungsüberschusses“<sup>9</sup>, der vom ‚Feld der Diskursivität‘, wenn man so will: vom ‚Außen‘ des Diskurses herrührt, untergraben wird. Damit ist sowohl eine Schließung des Diskurses gegen ein diskursives Äußeres unmöglich als auch, ineins damit, die endgültige Fixierung der internen, differentiellen Identitäten (Momente) des Diskurses; beide können nie vollständig konstituiert werden – es gibt „keine gesellschaftliche Identität, die völlig geschützt ist vor einem diskursiven Äußeren, das sie umformt und verhindert, daß sie völlig genährt wird.“<sup>10</sup>

Das alles bedeutet wiederum nicht, dass gar keine Fixierungen stattfinden könnten, sondern lediglich, dass diese nicht ein für allemal und unverrückbar feststehen. Vielmehr kommt es immer wieder erneut zu zeitlich befristeten Festlegungen von Bedeutung und die Erzeugung des Diskursiven ist niemals beendbar, sondern ein fortlaufender Prozess der Artikulation: Der Diskurs als „ein System differentieller Entitäten, also von Momenten,“ „(existiert) nur als partielle Begrenzung eines ‚Bedeutungsüberschusses‘ [...], der es untergräbt.“<sup>11</sup> Mit dem Begriff der Artikulation wird daher zudem darauf verwiesen, dass a) die Beziehung zwischen zwei diskursiven Momenten nie durch einen, dem Diskurs äußerlichen Grund vorgegeben ist, dass es mithin also b) mehrere Möglichkeiten gibt, ein Moment mit dem anderen zu verbinden und dass c) diese Beziehung eine kontingente Verbindung darstellt, die einerseits wieder gelöst werden kann, andererseits, soll sie erhalten bleiben, stets wieder erneut etabliert werden, d.h. neu fixiert, re-produziert werden muss. Wie genau die einzelnen Elemente des diskursiven Feldes also miteinander in Beziehung gesetzt werden und welche Bedeutung ihnen dabei gegeben wird, ist durch keine, der Artikulation äußerliche Gesetzmäßigkeit vorherbestimmt. Vielmehr ist es so, dass auf diesem „unentscheidbaren Terrain“<sup>12</sup> – wie Laclau das Feld der Diskursivität in seinen jüngeren Schriften nennt –, wenn denn überhaupt Bedeutungen hervorgebracht werden sollen – und das heißt auch Bedeutungen, die bestimmten sozialen Identitäten zukommen –, notwendigerweise Entscheidungen getroffen werden müssen<sup>13</sup>, d.h. die Elemente müssen auf eine *bestimmte* Art und Weise in Beziehung gesetzt und ihnen muss eine *bestimmte* Bedeutung gegeben, kurz: sie müssen eben *artikuliert* werden.

---

<sup>9</sup> Laclau/Mouffe 2000, S. 149

<sup>10</sup> Laclau/Mouffe 2000, S. 148

<sup>11</sup> Laclau/Mouffe 2000, S.149

<sup>12</sup> Laclau 2002, S. 148

<sup>13</sup> Mit der Unentscheidbarkeit einer Struktur meint Laclau den „Abstand zwischen der Pluralität der Arrangements, die aus ihr heraus möglich wären, zu dem aktuellen Arrangement [...], das letztlich bevorzugt wurde“ (Laclau 1999, S. 126 f.) und er charakterisiert die Hegemonietheorie entsprechend als „eine Theorie der in einem unentscheidbaren Terrain getroffenen Entscheidungen.“ (Laclau 2002, S. 132) Siehe hierzu auch Kapitel 2 und zu dem jeder Artikulation inhärenten Moment der Macht auch weiter unten in diesem Kapitel.

Die Fixierung von sozialer Bedeutung ist also kontingent, nur wird diese Kontingenz in der Hervorbringung von Bedeutung in der Realität sehr wohl verschleiert bzw. gerät mit der Zeit in Vergessenheit und gibt sich als Notwendigkeit aus. Das rührt daher, dass es nach Laclau gerade die Strategie bzw. Tendenz jedes Diskurses ist, trotz seiner Unabschließbarkeit, das Feld der Diskursivität zu beherrschen und eine geschlossene Struktur zu etablieren – insofern eine *imaginäre* Schließung vorzunehmen – und d.h. einerseits die Bedeutungsverschiebungen, das ständige Gegeneinander-Verschieben der Momente, aufzuhalten und andererseits den Diskurs als Ganzen zu symbolisieren und gegen ein Äußeres abzugrenzen. Der Diskurs muss dazu mittels zweier, widerstreitender Logiken operieren<sup>14</sup>: der *Logik der Differenz*, die die verschiedenen Momente innerhalb des Diskurses erzeugt, voneinander unterscheidbar macht und sie zu „Knotenpunkten“, d.h. relativ stabilen, nahezu konsistenten, „privilegierten Punkte[n] dieser partiellen Fixierung“<sup>15</sup> stabilisiert; und der *Logik der Äquivalenz*, die die verschiedenen Differenzen gleichsetzt, indem sie sie alle gegen ein ‚Außen‘ des Diskurses absetzt, um so die Zugehörigkeit der inneren Differenzen zu demselben Diskurs zu signifizieren. „Die beiden Logiken befinden sich in einer widersprüchlichen Beziehung: Während die Logik der Differenz versucht, die Bedeutung einzelner diskursiver Momente zu fixieren, subvertiert die Logik der Äquivalenz diese Bedeutungsfestlegung, da sie das Unterschiedliche gleichsetzt. [...] Die beiden Logiken stehen sich gegenseitig im Wege, da die eine auflöst, was die andere zu fixieren versucht.“<sup>16</sup> Diese Ambivalenz kommt auch in Laclaus Begriff des ‚leeren Signifikanten‘<sup>17</sup> zum Ausdruck: Dieser übernimmt, obwohl er selbst ein partikularer Signifikant, ein Teil des Diskurses ist, die Aufgabe, behelfsmäßig die Identität des Diskurses als Ganzen zu bezeichnen. Bspw. übernimmt der partikulare Signifikant ‚Freiheit‘ die Rolle, eine ganze Kette von Signifikanten zu repräsentieren, die sich auf westliche Demokratien beziehen. Ein ‚leerer‘ Signifikant ist er deswegen, weil er zwar noch Reste seiner ursprünglichen partikularen Bedeutung transportiert (z.B. Freiheit des Individuums von Willkür), dass aber andererseits seine Bedeutung tendenziell entleert und universalisiert werden muss, damit er die Allgemeinheit des Diskurses ausdrücken kann (z.B. muss er auch die Freiheit des Handels mit Dienstleistungen meinen). Der ‚leere Signifikant‘ ermöglicht also erstens gerade wegen seiner Entleerung, dass sehr verschiedenartige Momente aufeinander bezogen, d.h. artikuliert werden können, die zuvor unzusammenhängend waren und damit bspw. auch das Zusammenfinden verschiedener sozialer Akteure unter einem gemeinsamen politischen Ziel; er ermöglicht zweitens, dass auf vielfältige Weise

<sup>14</sup> Vgl. zum Folgenden Laclau/Mouffe 2000, S. 167 ff.

<sup>15</sup> Laclau/Mouffe 2000, S. 150

<sup>16</sup> Stäheli 1999, S. 148 f.

Bedeutungen fixiert werden können, gerade weil er zum nahezu bedeutungslosen Zeichen wird. Andererseits besteht dann aber auch die Gefahr, dass man sich etwa beim Signifikanten ‚Freiheit‘ schließlich fast nichts mehr zu denken hat, und so wird es auch möglich, Praxen der Unfreiheit im Namen der Freiheit zu etablieren.

Beispielhaft zusammengefasst und auf soziale Verhältnisse bezogen bedeutet das, dass zwar ‚die Gesellschaft‘ nicht existiert, dass aber die Konstitution jeglicher Sozialität mittels einer diskursiven Formation eine Anstrengung ist, eben dieses unmögliche Objekt ‚Gesellschaft‘ und dazugehörige feste soziale Identitäten zu konstruieren, d.h. eine partielle Begrenzung des Feldes der Diskursivität vorzunehmen und es gegen mögliche und, wegen des Bedeutungsüberschusses, inhärente Veränderungen abzudichten. Indem sich diese partielle Fixierung einen (affirmativ besetzten) Namen gibt (bspw.: ‚freie Gesellschaft des Westens‘) und als die einzig mögliche bzw. die durch sie konstituierte Form der Sozialität als die einzig wünschenswerte setzt, als Gesellschaft schlechthin, werden alle differentiellen Identitäten des Diskurses als zu diesem gehörende gegen andere abgesetzt (‚die unfreie Welt‘) und eben diese anderen Konstitutionsformen von Sozialität als Bedrohung der eigenen Sozialität begriffen und ggf. bekämpft, da sie angeblich ‚die Gesellschaft‘ überhaupt bedrohen würden (siehe ‚Krieg gegen den Terror‘).

Wir sind damit auf dem Terrain *hegemonialer* Artikulationen, mithin auf dem Feld der Macht und des Politischen angelangt, denn das Füllen dieses leeren Signifikanten, der den Diskurs als Ganzen und damit die ‚Fülle‘ der Gesellschaftlichkeit bzw. ‚Gesellschaft schlechthin‘ signifizieren soll, mit einem partikularen Inhalt ist genau das, was Laclau als eine hegemoniale Operation/Artikulation bezeichnet. „Diese Relation, in der ein partikularer Inhalt zum Signifikanten der abwesenden gemeinschaftlichen Fülle wird, nennen wir ein *hegemoniales Verhältnis*.“<sup>18</sup> Und umgekehrt: „In einer Gesellschaft (und das gilt letztlich für *jede* Gesellschaft), in der ihre Fülle – der Moment ihrer Universalität – unerreichbar ist, ist das Verhältnis zwischen dem Universellen und dem Partikularen ein hegemoniales Verhältnis.“<sup>19</sup> Eine hegemoniale Artikulation ist also ein Spezialfall von Artikulation; gleichwohl ein politisch entscheidender, denn hier wird etwas Partikulares – ein Moment des Diskurses – mit etwas Universellem – der abwesenden Fülle der Gemeinschaft – in Beziehung gesetzt. Da nicht vorherbestimmt ist, welcher partikulare Inhalt mit dem Universellen artikuliert wird, gibt es verschiedene Möglichkeiten dies zu tun und genau das macht das Feld

---

<sup>17</sup> siehe hierzu v.a. Laclau 2002, S. 65 ff.

<sup>18</sup> Laclau 2002, S. 74

<sup>19</sup> Laclau 2002, S. 87 f.

des Politischen aus. Denn Politik bzw. Hegemonie ist gerade der Kampf einer Vielzahl besonderer Inhalte darum, als Repräsentant dieser abwesenden Fülle, des Universalen bzw. Allgemeinen, zu funktionieren. „Das Allgemeine ist niemals voll; es ist a priori leer, bar jeden positiven Inhalts; unterschiedliche besondere Inhalte ringen darum, die Lücke zu füllen, jedes Besondere aber, das erfolgreich die hegemoniale Funktion übernimmt, bleibt ein zeitlich begrenzter und kontingenter Platzhalter“.<sup>20</sup>

Die Laclausche Analyse bleibt nun nicht dabei stehen, die Unabgeschlossenheit jedes Diskurses, d.h. die Unentscheidbarkeit der Struktur und den leeren Ort des Allgemeinen, aufzuweisen, sondern die Theorie der Hegemonie untersucht, wie auf dem Feld des Politischen konkret Entscheidungen getroffen und wie dadurch soziale Realitäten erzeugt werden. Damit wird zugleich deutlich, dass es sich dabei keineswegs um ein freies Spiel freier Kräfte handelt, nicht um ein *anything goes*, sondern dass für hegemoniale Artikulationen, die sich auf dem Feld des Politischen als dem „Ensemble der auf einem unentscheidbaren Terrain [...] getroffenen Entscheidungen“<sup>21</sup> abspielen, Macht im doppelten Sinne konstitutiv ist. Einerseits deswegen, weil nach Laclau das Politische „das *einsetzende (instituting)* Moment der Gesellschaft“<sup>22</sup>, eine „Praxis des Erzeugens, der Reproduktion und Transformation sozialer Verhältnisse“<sup>23</sup>, ist. Eine entscheidende Eigenschaft hegemonialer Artikulationen ist daher „ihr *konstitutiver* Charakter, insofern sie soziale Verhältnisse in einem primären Sinn instituieren, unabhängig von irgendeiner apriorischen sozialen Rationalität“.<sup>24</sup> Sie bringen also erstens Sozialität allererst hervor und dazu bedarf es natürlich gewisser sozialer Ressourcen (d.h. Macht), die diese soziale Konstruktionen über den partikularen Zusammenhang ihrer Entstehung hinaus festschreiben – wobei aus dem oben Ausgeführten klar geworden sein sollte, dass auch diese Fixierungen, d.h. die ‚einsetzenden‘ Maßnahmen der politischen Institution, aufgrund der ihnen immanenten Kontingenz niemals vollständig durchführbar sind. Dabei folgen sie zweitens notwendigerweise einer Logik, die letztlich in nichts anderem begründet ist als in sich selbst. Denn wenn es sich um eine Entscheidung im genuinen Sinne handeln soll, dann muss diese so gedacht werden, dass sie sich nicht wieder auf einen, außerhalb ihrer selbst liegenden Grund zurückführen lässt, denn sonst wäre längst alles entschieden<sup>25</sup>. Andererseits bedeutet jede Artikulation/Entscheidung zugleich die Verwerfung bzw. Unterdrückung anderer möglicher Artikulationen/Entscheidungen und

---

<sup>20</sup> Žižek 2001, S. 250

<sup>21</sup> Laclau 2002, S. 148

<sup>22</sup> Laclau 1999, S. 112

<sup>23</sup> Laclau/Mouffe 2000, S. 193

<sup>24</sup> Laclau 2002, S. 133

<sup>25</sup> Genauerer hierzu im nächsten Kapitel.

damit Formen der Sozialität, sodass also die jeweils bestimmte hegemoniale Artikulation im selben Augenblick eine Realisierung *und* Blockade von Sozialität ist; diese Form der Machtausübung ist also zugleich produktiv *und* repressiv. Jede hegemoniale, artikulatorische Praxis spielt sich also in einem Netz von Machtverhältnissen ab, ist mithin selbst eine Form politischer Machtausübung und ihr Erfolg hängt davon ab, wie gut es ihr gelingt, andere Alternativen der Artikulation zu verhindern bzw. den Moment der Kontingenz in ihrer eigenen Realisierung zu verschleiern dadurch, dass sie durch stetige Wiederholung ihrer Operation ihren eigenen Charakter als Alternative verliert; wobei mit der Hegemonietheorie eben nachgewiesen werden kann, dass „das Soziale nur in den sedimentierten Formen einer Macht bestehen (kann), welche die Spuren ihrer eigenen Kontingenz verwischt hat.“<sup>26</sup>

Welche Rolle in diesem diskursiven Machtarrangement dem Subjekt (der Hegemonie), das ja selbst Teil des Sozialen ist und daher ebenfalls eine Sedimentierung der Macht sein muss, zukommt bzw. wie man sinnvoll noch von dessen politischer Handlungsfähigkeit reden kann, soll Gegenstand des nächsten Abschnitts sein.

---

<sup>26</sup> Laclau 2002, S. 149



## 2: Zum ‚Subjekt der Hegemonie‘ bei Ernesto Laclau

Laclau folgt auch bei seinen Ausführungen zum Subjekt seinem anti-essentialistischen Programm: es wird bei ihm weder mit einem transzendentalen Subjekt noch mit einer im objektiven System eingebetteten Subjektposition gleichgesetzt. Ebenso wenig verwirft er aber nicht einfach diese beiden Vorstellungen, sondern er versucht stattdessen, beide ‚Extreme‘ zusammen- bzw. neu zu denken.

Allerdings verhandelt Laclau das Subjekt in *Hegemonie und radikale Demokratie* noch weitestgehend unter dem Begriff *Subjektposition*: „Wann immer wir in diesem Text die Kategorie des ‚Subjekts‘ verwenden, werden wir dies im Sinne von ‚Subjektpositionen‘ innerhalb einer diskursiven Struktur tun. Subjekte können demgemäß nicht der Ursprung sozialer Verhältnisse sein“.<sup>27</sup> Das ist, wie angedeutet, eine konsequente Fortsetzung von Laclaus Anti-Essentialismus, denn er richtet sich hiermit gegen die Vorstellung, dass es eine klare Gegenüberstellung gibt zwischen einer diskursiven Struktur auf der einen Seite und dem Subjekt „als sowohl rationalem als auch sich selbst transparentem Agenten“, der „Ursprung und Grund der gesellschaftlichen Verhältnisse“<sup>28</sup>, d.h. prädiskursiv und diesen gegenüber autonom handelnd ist, auf der anderen Seite. Aus diesem Impetus heraus wird ein Konzept entworfen, welches davon ausgeht, dass das Subjekt, d.h. letztlich jede soziale, handlungsfähige Identität, sich lediglich in den von der Struktur zur Verfügung gestellten differentiellen Identitäten bewegen und artikulieren kann; mit diesen Subjektpositionen wird also reguliert, was sag- und machbar ist und wer Zugang zu diesen Aussage- und Handlungsmöglichkeiten hat. Aus der Vielfalt konkurrierender Diskurse und der dem entsprechenden Pluralität von Subjektpositionen sowie dem, oben skizzierten, prinzipiell offenen und unabschließbaren Charakter des Diskurses, an dem jede Subjektposition teilhat, resultiert zwar, dass das Subjekt in keiner dieser Positionen endgültig fixiert werden kann, da es immer mehrere gleichzeitig annimmt und diese zudem in ihrer Konsistenz durch einen Bedeutungsüberschuss infragegestellt werden, und dass die Beziehungen des Subjekts zu anderen nicht vorherbestimmt sind, da diese Relationen durch kontingente Artikulationen hervorgebracht werden; aber nichtsdestotrotz wird das Subjekt hier eher als passive Größe konzipiert, das hegemonialen Praktiken und es bestimmenden Mächten unterliegt, die seinen (politischen) Handlungsspielraum stark einschränken und denen es sich nicht entziehen kann

---

<sup>27</sup> Laclau/Mouffe 2000, S. 153

<sup>28</sup> Laclau/Mouffe 2000, S. 152 f.

bzw. seine Identität allererst verdankt. Diese Vorstellung entspricht m.E. der ersten Dimension dessen, was in der Einleitung als ‚Subjekt der Hegemonie‘ bezeichnet wurde: das Subjekt ist Objekt hegemonialer Praktiken, ein hegemonisiertes.

Es geht aber bei Laclau, wie angedeutet, in dieser strukturalistisch anmutenden, daher tendenziell selbst essentialistischen bzw. objektivistischen, Vorstellung: ausschließlich ein Moment des Diskurses zu sein, nicht auf. Das wird zwar auch schon in *Hegemonie und radikale Demokratie* deutlich, wenn es bspw. heißt: „Wie das Subjekt jeder artikulatorischen Praxis muß das hegemoniale Subjekt teilweise außerhalb dessen stehen, was es artikuliert – ansonsten gäbe es überhaupt keine Artikulation. Andererseits jedoch kann eine solche Äußerlichkeit nicht als eine zwischen zwei verschiedenen ontologischen Ebenen begriffen werden.“<sup>29</sup> Allerdings werden die beiden in diesem Zitat angeführten Aspekte: teilweise Äußerlichkeit und die Frage nach dem ontologischen Status des Subjekts, nicht näher ausgeführt – sie sind quasi das Programm für die späteren Schriften. Es wird lediglich darauf hingewiesen, dass die klassischen ‚Grund‘-Begriffe, zu denen neben dem Subjektbegriff bspw. auch ‚Autonomie‘ etc. gehört, „wieder eingeführt werden (können), wenn ihr Status neu definiert wird. Sie sind alle kontingente *soziale Logiken*, die als solche ihre Bedeutung in präzisen konjunkturellen und relationalen Zusammenhängen erlangen“.<sup>30</sup> An den Begriffen wird zwar festgehalten, aber erst nachdem sie einer gründlichen Dekonstruktion unterzogen wurden, d.h. nachdem „ihre inhärenten – und unvermeidbaren – Aporien [...], die unentscheidbaren Gegensätze, von denen sie besessen“<sup>31</sup> sind, aufgezeigt wurden. Sie ändern dann ihren Status: von einem Grund, einer eigenen substantiellen Größe bzw. ‚ontologischen Ebene‘, verwandeln sie sich in einen Horizont, einen ‚leeren Signifikanten‘, eine abwesende Fülle. Diese Verschiebung soll hier für den Subjektbegriff anhand Laclaus Ausführungen in *Dekonstruktion, Pragmatismus, Hegemonie* erläutert werden.

Laclau entwirft dort eine erweiterte Subjektkonzeption, indem er das Subjekt konsequenter mit dem Scheitern geschlossener Diskurse zusammendenkt; es existiert, weil es dieses Scheitern gibt. Es kommt daher im Zusammenhang der Erörterung des Verhältnisses von Unentscheidbarkeit der Struktur und Entscheidung ins Spiel, denn die Frage nach diesem Verhältnis kann nach Laclau „nicht hinreichend aufgeworfen werden, so lange wir es nicht mit der Frage nach dem Subjekt zu tun bekommen.“<sup>32</sup> Was genau ist also eine Entscheidung und wie ist ihr Verhältnis zur Unentscheidbarkeit der Struktur? Von einer Entscheidung im genuinen Sinne kann nach Laclau nur unter zwei Bedingungen gesprochen werden: erstens

---

<sup>29</sup> Laclau/Mouffe 2000, S. 176

<sup>30</sup> Laclau/Mouffe 2000, S. 185

<sup>31</sup> Laclau 1999, S. 131

darf die Entscheidung „nicht durch die ‚ursprünglichen‘ Terme der Struktur vorherbestimmt“ sein, zweitens bedarf sie „der Passage durch die Erfahrung der Unentscheidbarkeit“.<sup>33</sup> Zunächst zum letzteren Aspekt: Würde man sich der Unentscheidbarkeit nicht gewärtig sein bei seiner Entscheidung, dann wüsste man sozusagen gar nicht, dass man eine Entscheidung fällen würde; man würde es tun, ohne es zu wissen. Man würde zwar eine Entscheidung treffen, aber sie wäre nicht gegenüber anderen qualifiziert; sie wäre nicht diese bestimmte Entscheidung, sondern irgendeine. Man sieht hier, dass dieser Aspekt auf den erstgenannten verweist, denn eine gewisse Distanz zur Struktur ist notwendig, um sich ihrer Unentscheidbarkeit zu vergegenwärtigen. Diese Unentscheidbarkeit bedeutet wiederum nichts anderes als dass die Struktur „darin scheitert, ihr eigener Grund zu sein“; daher muss sie „durch kontingente Interventionen supplementiert werden“; es bedarf „etwas Abweichendes von der strukturalen Determination, um diese zu aktualisieren.“<sup>34</sup> Dieses Abweichende ist die Entscheidung im genuinen Sinne; diese muss so gedacht werden, dass sie sich nicht wieder auf einen, außerhalb ihrer selbst, d.h. in der Struktur, liegenden Grund zurückführen lässt, denn sonst wäre längst alles entschieden. Die Struktur weist einen ‚Mangel an Sein‘ auf, der geschlossen werden muss durch Entscheidungen; die Struktur *braucht* daher das *Subjekt*: „Der Wahnsinn der Entscheidung ist dieser blinde Fleck in der Struktur, in dem etwas gänzlich Verschiedenartiges der Struktur [...] sie nichtsdestotrotz supplementieren muß.“<sup>35</sup> „Dieser Augenblick der Entscheidung bleibt sich selbst überlassen und ist nicht in der Lage, seine Gründe durch irgend ein System von Regeln, die ihn transzendieren, aufzuweisen; dieser Augenblick ist der Augenblick des Subjekts.“<sup>36</sup> Damit ist m. E. die zweite Dimension des in der Einleitung ausgeführten Verständnisses von ‚Subjekt der Hegemonie‘ adäquat beschrieben: das Subjekt ist der Akteur hegemonialer Praktiken, ein hegemonisierendes, weil es die durchführende Instanz der Entscheidung ist. Darüber kann sich das Subjekt nun freilich nicht wirklich ‚freuen‘, denn diese seine Freiheit ist lediglich die Kehrseite des ‚ Mangels an Sein‘ der Struktur. Dieser färbt auf das Subjekt ab, da die Struktur darin scheitert, dieses „als eine ‚Modifikation‘ (*modus*) ihrer selbst zu konstruieren.“<sup>37</sup> Der handelnde und entscheidende Akteur ist in der „aporetische[n] Situation [...], so zu handeln, als wäre er ein [freies, substantielles] Subjekt, ohne in irgendeiner Weise mit einer gänzlich erneuerten Subjektivität ausgestattet zu sein.“<sup>38</sup> Er ist „dazu *verdamm*t, frei

---

<sup>32</sup> Laclau 1999, S. 125 f.

<sup>33</sup> Laclau 1999, S. 127

<sup>34</sup> Laclau 1999, S. 127

<sup>35</sup> Laclau 1999, S. 128

<sup>36</sup> Laclau 1999, S. 127

<sup>37</sup> Laclau 1999, S. 128

<sup>38</sup> Laclau 1999, S. 131

zu sein, nicht weil [er] eine strukturelle Identität besitzt [...], sondern weil [er] die strukturelle Identität *verfehlt* [hat]. Das heißt, daß das Subjekt teilweise selbstbestimmt ist. Diese Selbstbestimmung kann jedoch, da sie nicht ausdrückt, was das Subjekt *schon* ist, sondern den Mangel, was es an Stelle dessen ist, nur durch den Prozeß der Identifikation durchgeführt werden.<sup>39</sup> Bei Laclau werden daher beide Vorstellungen vom Subjekt (der Hegemonie) – *Subjektposition* bzw. hegemonisiertes Subjekt und *Subjekt* als Supplement bzw. hegemonisierendes Subjekt – über den Begriff Identifikation zusammengedacht und damit m.E. selbst in ein hegemoniales Verhältnis zueinander gesetzt. Dies soll abschließend erläutert werden, indem ich Laclau noch einmal zusammenfassen lasse:

„a. Jede *Subjektposition* ist ein Effekt der strukturalen Determination (oder einer Regel, die demselben gleichkommt) – es gibt kein substantielles Bewußtsein, das sich außerhalb der Struktur konstituiert.

b. Da die Struktur jedoch konstitutiv unentscheidbar ist, werden Entscheidungen gefordert, die von der Struktur [...] nicht vorherbestimmt werden können – das ist der Augenblick des Erscheinens der *Subjekts*, das sich von den *Subjektpositionen* unterscheidet.

c. Da die Entscheidung, die das Subjekt hervorbringt, eine ist, die unter der Bedingung unüberwindlicher Unentscheidbarkeit getroffen wird, ist sie eine, die nicht die *Identität* des Subjekts zum Ausdruck bringt (etwas, was das Subjekt *schon* ist), sondern sie erfordert Akte der *Identifikation*.

d. Diese Akte spalten die neue Identität des Subjekts: diese Identität ist einerseits ein partikularer Inhalt, auf der anderen Seite verkörpert er die abwesende Fülle des Subjekts.

e. Insoweit diese abwesende Fülle ein unmögliches Objekt ist, gibt es keinen Inhalt, der *a priori* dazu bestimmt ist, diese inkarnierende Funktion zu übernehmen – was in ‚politisch-katechistischen‘ Unternehmungen privilegiert wird, kann in einer kontextfreien Situation nicht vorherbestimmt werden.

f. Da die Entscheidung immer in einem bestimmten Kontext getroffen wird, ist das Entscheidbare nicht *gänzlich* frei: was als eine gültige Entscheidung Geltung erlangt, wird die Beschränkungen einer Struktur tragen, die, in ihrer Aktualität, nur partiell destrukturiert ist.<sup>40</sup>

Man erkennt hier, dass das Subjekt nicht in seiner ganzen früheren Erhabenheit als Grund und Ursprung von Sozialität zur Geltung kommt, sondern dass es selbst in eine abwesende Fülle verwandelt und mit der Vorstellung von der Subjektposition zusammengedacht wird; *das Verhältnis zwischen Subjektposition und Subjekt ist selbst ein hegemoniales*. Denn das Subjekt, als universelles, kommt nur unter der Prämisse einer Subjektposition, einer Partikularität innerhalb strukturaler Determination, zur Geltung, d.h. wenn eine solche sich als ‚Subjekt‘ artikuliert. Es trägt daher immer die Spur dieser Partikularität und die Kontingenz dieser Artikulation mit sich, wodurch es auch erst möglich wird, dass unterschiedliche Subjektpositionen einen (hegemonialen) Kampf darum führen, diesen leeren Ort des

---

<sup>39</sup> Laclau 1999, S. 129

„Subjekts“ auszufüllen, da klar wird, dass keine dieser Partikularitäten a priori dazu bestimmt oder prädestiniert ist, dies zu tun. Andererseits geht eine Partikularität nur dann nicht in sich selbst auf, wenn sie sich mit der abwesenden Fülle des Subjekts als universellem identifiziert, obwohl sie dieses nie rein verkörpern kann, sondern nur ein zeitlich begrenzter und kontingenter Platzhalter ist. Die eine Seite ist nur durch die andere, obwohl sich beide, logisch, ausschließen; oder anders: „Jede ist zugleich die Bedingung der Möglichkeit und die Bedingung der Unmöglichkeit der anderen. Daher haben wir es nicht einfach mit einer logischen Inkompatibilität zu tun, sondern vielmehr mit einer realen *Unentscheidbarkeit*“<sup>41</sup>; und nur die kann und muss entschieden werden. Für das „Subjekt der Hegemonie“ gilt daher m.E., was Laclau allgemein zur Charakterisierung von Hegemonie ausführt: Seine „Universalität existiert nur, indem sie sich in einer Partikularität inkarniert und diese zugleich subvertiert, aber umgekehrt kann keine Partikularität politisch werden, wenn sie nicht der Ort von Universalisierungseffekten wird.“<sup>42</sup> Dadurch wird auch eine realistische Selbst- und Politikeinschätzung möglich: „Einerseits können die Menschen sich als die wahren Schöpfer wiedererkennen und nicht länger als die passiven Empfänger einer prädeternierten Struktur; andererseits kann, da alle sozialen Akteure ihre konkrete Endlichkeit erkennen müssen, sich niemand für den wahren Weltgeist halten.“<sup>43</sup> Oder, um eine Aussage Judith Butlers<sup>44</sup> zu paraphrasieren: Man muss nicht souverän sein, um politisch zu handeln, vielmehr muss man seine Souveränität einbüßen, um politisch handlungsfähig zu werden.

---

<sup>40</sup> Laclau 1999, S. 132 f.

<sup>41</sup> Laclau 2002, S. 31

<sup>42</sup> Laclau 2000, S. 56; eigene Übersetzung aus dem Englischen.

<sup>43</sup> Laclau 2002, S. 42

<sup>44</sup> vgl. Butler 2003, S. 11

## Verwendete Literatur

- **Brodocz, Andre/Schaal, Gary S.** (Hg.): Politische Theorien der Gegenwart; Opladen: Leske+Budrich, **1999**
- **Butler, Judith:** Psyche der Macht: Das Subjekt der Unterwerfung; Frankfurt/Main: Suhrkamp, **2001**
- **Butler, Judith:** Kritik der ethischen Gewalt; Frankfurt/Main: Suhrkamp, **2003**
- **Butler, Judith/Laclau, Ernesto/Žižek, Slavoj:** Contingency, Hegemony, Universality: Contemporary Dialogues on the Left; London/New York: Verso, **2000**
- **Dyrberg, Torben Bech:** Diskursanalyse als postmoderne politische Theorie; in: Marchart **1998**, S. 23-51
- **Kaltenecker, Siegfried:** Nach dem Ende: Chantal Mouffe, Ernesto Laclau und das postmarxistische Denken; in: <http://www.t0.or.at/~oliver/kaltene.htm> im Januar **2004**
- **Laclau, Ernesto:** Dekonstruktion, Pragmatismus, Hegemonie; in: Mouffe **1999**, S. 111-153
- **Laclau, Ernesto:** Identity and Hegemony: The Role of Universality in the Constitution of Political Logics; in: Butler/Laclau/Zizek **2000**, S. 44-89
- **Laclau, Ernesto:** Emanzipation und Differenz; Wien: Turia+Kant, **2002**
- **Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal:** Hegemonie und radikale Demokratie: Zur Dekonstruktion des Marxismus; Wien: Passagen, **2000**
- **Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal:** Hegemonie, Macht und Rechtspopulismus; in: <http://www.episteme.de/htmls/MouLac.html> im Januar **2004**
- **Marchart, Oliver (Hg.):** Das Undarstellbare der Politik: zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus; Wien: Turia+Kant, **1998**
- **Mouffe, Chantal (Hg.):** Dekonstruktion und Pragmatismus: Demokratie, Wahrheit und Vernunft; Wien: Passagen, **1999**
- **Naumann, Thilo Maria:** Das umkämpfte Subjekt: Subjektivität, Hegemonie und Emanzipation im Postfordismus; Tübingen: edition diskord, **2000**
- **Stäheli, Urs:** Die politische Theorie der Hegemonie: Ernesto Laclau und Chantal Mouffe; in: Brodocz/Schaal **1999**, S. 143-166
- **Žižek, Slavoj:** Die Tücke des Subjekts; Frankfurt/Main: Suhrkamp, **2001**